Die Honorare der Brüder Grimm

Von Wilhelm Schoof

Die Brüder Grimm haben bis zu ihrer Göttinger und Berliner Zeit in dürftigen Verhältnissen gelebt und die Geldnöte wie kein anderer erlebt. Die Mutter war nach dem frühen Tod ihres Gatten nicht imstande, Jacob und Wilhelm eine standesgemäße Ausbildung durch den Besuch einer höheren Schule zu gewähren. Dazu reichte die schmale Pension der Witwe nicht aus, weil sie noch für vier unmündige Kinder zu sorgen hatte. Da war es die Schwester Henriette Zimmer in Kassel, erste Kammerfrau der Kurfürstin, die sich der beiden Knaben annahm und sie nach dort kommen ließ, damit sie das Kasseler Gymnasium besuchen konnten. Sie war es auch, die ihnen ihr Studium an der Universität Marburg ermöglichte. Nach beendigtem Studium der Brüder zog die Mutter von Steinau mit ihren Kindern nach Kassel, wo auch Jacob und Wilhelm hinkamen. Leider starb die Mutter schon im Mai 1808, so daß Jacob gezwungen war, in französische Dienste zu gehen, um die übrigen Geschwister zu ernähren. Sein Gehalt als Bibliothekar des Königs Jerôme von Westfalen und als Staatsratauditeur reichte bei den damaligen Teuerungsverhältnissen kaum für den Unterhalt der Familie aus, so daß sie gezwungen waren, die Güte ihrer Tante Zimmer oft in Anspruch zu nehmen, wie der folgende Brief Wilhelms vom 15. April 1813 bezeugt: *Liebste Tante! Sie werden einen Brief Jacobs erhalten haben, worin wir bitten, uns ein paar hundert Taler zu leihen. Wir wollen eine Obligation dafür abtreten. Wir müssen wieder eine dreifache Steuer bezahlen, die mehr als 50 Taler machen wird. Dabei müssen wir 75 Taler Hausmiete und noch einige Rechnungen abtun, und die Buchhändler, die uns schuldig sind, geben durchaus nichts. So wissen wir uns nicht zu helfen und möchten gern unseren Kredit erhalten. Wir sind so sparsam und haushälterisch, als es nur möglich ist, und der Anstand erlaubt, aber es geht bei der allgemeinen Teuerung auf keine Art, so daß wir gerade ausreichen. Wäre der Buchhandel nicht ganz im Stocken, könnten wir durch unsere Schriften wohl ein paar hundert Taler verdienen, und das brauchten wir gerade noch. Allein, so ist das auch nichts, bis die Zeiten besser werden. So leben wir jetzt in mancherlei Sorgen.*

Als Wilhelm Grimm diese Worte schrieb, hatte er wie sein Bruder Jacob sechs leidvolle Jahre mit den Verlegern hinter sich. Sie begannen ihre buchhändlerischen Beziehungen in bescheidener Weise mit dem Kasseler Buchhändler Thurneissen, der 1812 ihre Ausgabe des Hildebrandliedes und des Wessobrunner Gebetes verlegte, ohne daß sie dafür ein Honorar erhielten. Nach den schlechten Erfahrungen, die sie mit dem heimischen Verleger gemacht hatten, versuchte Jacob Grimm es mit seinem Buch „Über den altdeutschen Meistergesang" bei dem Verleger Dieterich in Göttingen, der ihm 5 Rth. für den eng gedruckten Bogen bezahlte. Ein anderer, bemerkte er, hätte es vielleicht nicht verlegen mögen.

---

1 W. Schoof: Wilhelm Grimm. Aus seinem Leben (1960) 71 ff.

Wilhelm Grimms wissenschaftliche Tätigkeit begann mit dem Jahre 1808, als er das Schwert der Kritik gegen die dilettantische Art der Erneuerung des Nibelungenlieds des Vielschreibers von der Hagen führte. In den Heidelberger Jahrbüchern setzte er sich mit seinem Gegner über die Grundsätze der Erneuerung altdeutscher Poesie auseinander. Ebenso verbreitete er sich in den von Daub und Creuzer in Heidelberg herausgegebenen Studien über die Entstehung altdeutscher Poesie und ihr Verhältnis zur nordischen Poesie. Er erhielt dafür von dem Verleger Zimmer eine Anweisung von 94 Gulden, wovon 39,15 für die Rezension der Nibelungen und 54,45 für den zweiten Teil der Abhandlung in den Studien waren, etwa ein Jahr nach dem Erscheinen der Aufsätze. Durch seine Studien über das Nibelungenlied war Wilhelm Grimm auf die dänischen Heldenlieger (sog. Kämpe-Viser) gekommen, die durch böswillige Konkurrenz und andere Mißhelligkeiten keinen buchhändlerischen Erfolg hatten. Das Buch war schon 1809 abgeschlossen, erschien aber erst 1812. Die Honorarrechnung zog sich fast ein ganzes Jahr hin und erfolgte erst auf Erinnerung des Autors. In einem Brief vom 24. Februar 1812 entschuldigte sich Zimmer [2], daß er so lange sein Schuldner geblieben sei und vertröstete ihn auf demnächstige Sendungen. Es kamen ihm etwa 560 Gulden zugute, wovon bisher 110 Gulden abgetragen waren. In einem Schreiben vom 12. Mai 1811 bescheinigt Wilhelm Grimm, die Summe von 69 Gulden und 36 Kreuzern erhalten zu haben und erklärt sich damit einverstanden, daß der Rest erst Michaelis oder Weihnachten ihm ausgezahlt werde, wenn er nur sicher darauf rechnen könnte es dann auch zu erhalten.

Noch größeren Verdruß sollten die Brüder Grimm mit den Kinder- und Hausmärchen erleben. Da diese trotz der wirtschaftlich schlechten Zeiten sogleich einen guten Absatz fanden, hätte man annehmen können, daß auch der klingende Erfolg nicht ausbleiben würde. Der bekannte Verleger Reimer in Berlin hatte keinen Vertrag mit den Brüdern Grimm gemacht, sondern wollte ihnen Honorar zahlen, wenn eine bestimmte Zahl von Exemplaren abgesetzt sei. Er hatte ihnen angeboten, entweder die Anzahl von Exemplaren selbst zu bestimmen, nach deren Absatz das Honorar bezahlt werden sollte, oder die Summe und Zeit der Zahlung ihm zu überlassen. In ihrer Weltfremdheit entschieden sich die Brüder Grimm für den letzteren Fall, ohne zu ahnen, welchen Scherereien sie hierdurch ausgesetzt waren [4]. Wieviel Honorar sie in Wirklichkeit für die beiden ersten Märchenbände von 1812 und 1814 erhalten haben, läßt sich schwer feststellen. Aus einem Brief Reimers vom 20. Oktober 1817 [5] ergibt sich nur, daß fast zwei Jahre nach dem Erscheinen des zweiten Märchen-

---

2 vgl. meinen Aufsatz: Johann Georg Reimer und die Brüder Grimm → Frankfurter Börsenblatt des deutschen Buchhandels vom 20. Juni 1961, Sp. 1001.

3 Ebd.

4 R. Steig: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm (1904) 204.

5 vgl. meinen Aufsatz: Zur Verlegergeschichte der Grimmschen Märchen → Zs. für Volkskunde, 52. Jahrg. (1955) 125.

bandes die Honorarfrage noch nicht geregelt war. Für den dritten Band hatten die Brüder freiwillig auf ein Honorar verzichtet.

Für die große Märchenausgabe in 2 Bänden von 1819, die sich aus den besten Märchen von 1812 und 1814 zusammensetzte, hatte Reimer den Brüdern 50 Luisdor bezahlt bei einer Auflage von 1500 Exemplaren. Damit waren die Brüder Grimm nicht einverstanden und stellten eine eigene Berechnung auf, nach der sie mindestens 2500 Taler als Honorar hätten erhalten sollen. Reimer, in die Enge getrieben, berief sich auf die „nicht unbedeutenden Opfer", welche er durch die Aufnahme ihres Bruders Ferdinand gehabt hätte, der seit 1815 als Korrektor und Korrespondent in seinen Verlag eingetreten war [6]. Die Auseinandersetzungen wurden immer schärfer, so daß Reimer am 26. Juni 1833 persönlich in Göttingen erschien, bei welcher Gelegenheit die Brüder Grimm für die zweite Auflage der 1825 erschienenen kleinen Ausgabe bei einer Auflage von 1500 Exemplaren ein Honorar von 350 Talern verlangten [7]. Nach den bisherigen Erfahrungen mit Reimer, und nachdem ihnen Savigny ausgerechnet hatte, daß sie für die erste Auflage des Märchenbandes von 1812 500 Taler, für die zweite Auflage 400 Taler hätten erhalten müssen, ließen sie sich auf Reimers Vorschlag, den reinen Ertrag mit ihm teilen zu wollen, nicht mehr ein. Die Unstimmigkeiten erreichten ihren Höhepunkt wegen der Honorarzahlung für die große Märchenausgabe von 1819, für welche ihnen ein Honorar von 250 Louisdor versprochen worden war, während sie, wie oben dargelegt, nur 50 Louisdor erhalten hatten. Die Folge war, daß sie sich von Reimer lösten und die 1837 erschienene zweite Auflage der Großen Ausgabe dem Dieterichschen Verlag in Göttingen übertrugen, bei dem fortan die meisten Werke der Brüder Grimm erschienen. Auch die folgenden Märchenausgaben bis zur Ausgabe letzter Hand (1857) erschienen bei Dieterich in Göttingen, der die von den Brüdern Grimm gestellten Bedingungen ohne Einrede angenommen und strengstens erfüllt hat. Von der 12. Auflage ab, die Herman Grimm besorgte, gingen sie in den Verlag von Ferdinand Dümmler in Berlin über, der früher Vertreter des Dieterichschen Verlags gewesen war. Die Brüder Grimm hätten sich viel Verdruß ersparen können, wenn sie ihre Märchen von Anfang an dem Verlag von Dieterich übertragen hätten. Auch der klingende Erfolg wäre dann nicht ausgeblieben.

Auch mit der bei Reimer erschienenen Edda (1815), die sie ihm ohne Honorar angeboten hatten, machten sie schlechte Erfahrungen. Abgesehen davon, daß das Werk schon 1812 druckfertig war und erst 1815 herauskam, so daß inzwischen das Machwerk von v. d. Hagen den Brüdern Grimm den Markt verdorben hatte, mußte der Verleger anderthalb Jahre nach dem Erscheinen ihnen die betrübliche Mitteilung machen [8]: *Über den Absatz der Edda kann ich leider*

6 Ebd. S. 130.
7 Ebd. S. 132 ff.
7a W. Schoof: Unbekannte Briefe der Brüder Grimm (1960) S. 144.
8 Ebd. S. 60.

wenig Tröstliches sagen. Es werden nicht mehr als 100 Exemplare abgesetzt sein. So wurde die mühevolle Arbeit der Brüder an der Edda zu einer Quelle bitterer Enttäuschung.

Ähnliche Fehlschläge bietet neben Jacob Grimms „Spanischen Romanzen", für die er nach langem Suchen einen Verleger im Ausland (Wien) fand [9] und kein Honorar erhielt, die von den Brüdern in den Jahren 1813, 1815 und 1816 herausgegebene Zeitschrift „Die Altdeutschen Wälder" [9a], die sie im Selbstverlag herausgaben, nachdem alle Versuche bei Zimmer und Reimer, sie ohne Honorar zu verlegen, fehlgeschlagen waren. Interessant ist das Schreiben an den Heidelberger Verleger Zimmer von Wilhelm Grimm vom 20. März 1812, in dem es u. a. heißt [10]: *Da wir wissen, daß der Buchhandel jetzt schlimme Zeiten hat, ferner, daß wir einem redlichen Manne gegenüber stehen, so wollen wir fürs erste gar kein Honorar, und Sie trügen blos die Druckkosten. Wir wollen erst dann eins nehmen, wenn Sie selbst erklären, daß Sie es geben können, und dann könnten wir es so bestimmen, daß der reine Gewinn in zwei gleiche Teile geteilt würde.* Das waren dieselben Bedingungen, die sie Reimer für die Märchen gemacht hatten.

Im Jahre 1815 erschien der Arme Heinrich. Trotz ihrer Armut lieferten die Brüder Grimm nach Abzug der Druckkosten 194 Taler an den Vaterländischen Frauenverein in Kassel ab als Beitrag zu den öffentlichen Spenden. Wie hoch diese Tat zu bewerten war, kommt erst dann zum Bewußtsein, wenn Wilhelm am 8. Januar 1815 an Jacob schreibt [11]: *Es fehlt uns stark an Geld, da die eingelaufenen Rechnungen zu bezahlen sind und Erdmann (der Drucker) 86 Taler haben muß,* und wenn er an den Verleger Reimer 1819 schreibt [12]: *Sie wollten mir auch einmal über den Verkauf des Armen Heinrichs schreiben. Ich habe bis jetzt für die sämtlichen Unkosten der Herausgabe noch nicht die geringste Vergütung.* Am 22. Oktober 1817 meldete Reimer auf ihre Anfrage den Brüdern Grimm [13]: *Auch von dem Armen Heinrich ist noch beträchtlicher Vorrat. In Frankfurt bei Hermann stehen noch 125 Exemplare. Hie und da sind mehrere Exemplare.* Hinsichtlich der Honorarfrage schrieb Reimer am 1. Oktober 1819 [14]. *Mit dem Heinrich sind Sie wohl im Irrtum. Eine Abschlagszahlung habe ich Ihnen schon darauf geleistet, und nach der Messe werde ich völligen Abschluß treffen.* Wie hoch in Wirklichkeit das Honorar gewesen ist, läßt sich nicht mehr genau feststellen.

---

9 Ebd. S. 50.

9a vgl. meinen Aufsatz: Zur Verlegergeschichte der „Altdeutschen Wälder" → Frankfurter Ausgabe des deutschen Börsenblattes vom 5. April 1961, Sp. 517 ff.).

10 Gürtler-Leitzmann: Briefe der Brüder Grimm (1923) 288.

11 W. Schoof: Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm (1963) 397.

12 Zur Verlegergeschichte aaO, 126.

13 Vgl. meinen Aufsatz: Die Werke der Brüder Grimm im zeitgenössischen Urteil. → Frankfurter Ausgabe des Börsenblattes vom 20. September 1963, Sp. 1719.

14 Zur Verlegergeschichte aaO, 127.

Im Jahre 1816 erschienen die Deutschen Sagen der Brüder Grimm, diesmal nicht bei Reimer, der sie wohl gern genommen hätte, sondern auf Anregung Achim von Arnims in der Nikolaischen Buchhandlung in Berlin. Wie der Verleger mitteilte, war das Buch nicht *eigentlich schlecht gegangen, aber doch nicht so, daß ich auf meine Kosten gekommen wäre.* An Anzeigen, schrieb er am 6. Juni 1817 [15], habe er es nicht fehlen lassen, die zum Teil auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Aber jetzt sei keine Frage mehr danach, und auf der Messe sei nur ein Exemplar verlangt worden. Im Jahre 1819 war es auf der Leipziger Julimesse mit dem Absatz besser geworden, so daß sich der Verleger auch zur Annahme eines zweiten Bandes entschloß. Obwohl die Kosten noch nicht gedeckt waren, zahlte der Verleger die Hälfte des versprochenen Honorars in der Höhe von 12 1/2 Louisdor. Ob die Brüder Grimm später noch die zweite Hälfte erhalten haben, ist unwahrscheinlich. Ein Mahnbrief blieb erfolglos. Ähnlich ging es mit dem zweiten Band, indem der Verleger behauptete, schon beim Druck eine Summe vorausgezahlt zu haben. Inwieweit das stimmte, läßt sich nicht mehr feststellen. Wilhelm Grimm schrieb am 22. Mai 1821 an Arnim [16]: *Ich danke dir für deine Bemühungen bei Nikolai. Ich will nun abwarten, was er nach der Leipziger Messe tut. Sagt er, daß er weiter nichts geben kann, will ich auch nichts fordern, ob ich gleich glaube, nach unseren brieflichen Verabredungen dazu berechtigt zu sein.* Er hatte gehofft, auch für den zweiten Band wenigstens die Hälfte des verabredeten Betrages zu erhalten. Allerdings hatten sich die Brüder Grimm bei der Annahme des zweiten Bandes entschlossen, ganz oder teilweise auf ein Honorar zu verzichten.

Als Jacob Grimm seine Deutsche Grammatik herausgeben wollte, wandte er sich trotz der schlechten Erfahrungen, die er mit der Nikolaischen Verlagsbuchhandlung gemacht hatte, zuerst an diese mit der Anfrage, ob sie bereit sei, sein Werk zu verlegen. Es blieb ihr vorbehalten, sein Meisterwerk mit folgender Begründung am 28. August 1817 abzulehnen [17]: *Sie haben die Güte gehabt, mir Ihre allgemeine deutsche Grammatik zum Verlag anzubieten. Es sind mancherlei Gründe, die mich abhalten, es zu übernehmen. Einer ist auch die Art der Berechnung, die Sie darüber machen, und von der ich zweifle, daß sie ein Buchhändler eingehen kann. Aber ich habe auch schon wieder so viel zu drucken, daß ich fast zu vollauf beschäftigt bin . . .* Nunmehr wandte sich Jacob Grimm auf Empfehlung von Benecke an den Dieterichschen Verlag in Göttingen, wo er bereits sein Buch Über den deutschen Meistergesang 1811 verlegt hatte. Diesmal hatte er einen guten Griff getan. Am 9. Januar 1818 [18] erklärte der Verlag auf eine Anfrage Jacob Grimms, daß er

15 Daffis: Inventar der Grimmschränke (1923) Nr. 716, wo 5 Briefe an Jacob Grimm aus den Jahren 1817/19 verzeichnet sind.

16 Steig aaO., S. 494.

17 Im Grimmschen Nachlaß (Daffis aaO. Nr. 716).

18 Vgl. meinen Aufsatz: Jacob Grimm als Autor des Dieterichschen Verlags → Frankfurter Ausgabe des deutschen Börsenblattes vom 5. August 1955, Sp. 493.

bereit sei, den Verlag der deutschen Grammatik, die ursprünglich nur auf zwei Bände berechnet war, zu übernehmen, wenn die Auflage 400 Exemplare sein dürfe. Für den ersten Band war ursprünglich kein Honorar vorgesehen, für den zweiten Band 1 Louisdor pro Bogen. Am 13. Januar 1818 übersandte ihm der Verlag den Vertrag, nach dem man über die Höhe der Auflage und des Honorars bei 20 Freiexemplaren übereingekommen war. Das Honorar betrug 3 Louisdor pro Bogen. Für den zweiten Band erhielt er für 64 3/4 Bogen je 1/2 Louisdor noch vor Ostern 1826 eine Abzahlung. Die Abrechnung erfolgte am 27. September. Anfang April 1826 war das fertige Buch in Jacobs Händen. Für den umgearbeiteten ersten Band der Grammatik erhielt er 300 Rtl. Für den dritten Teil der Grammatik erhielt er 3 Louisdor für den Bogen, bei einer zweiten Auflage sollte er 2 Louisdor erhalten. Für den vierten Teil der Grammatik, der kurz vor den unheilvollen Tagen des Protestes der Göttinger Sieben erschien, ist Näheres nicht bekannt. Ein fünfter Band der Grammatik, der den zweiten Teil der Syntax bringen sollte, ist leider nicht mehr erschienen. Über den ersten und zweiten Teil des Neudrucks der Grammatik liegen Honorarforderungen des Autors nicht vor, doch ist anzunehmen, daß man sich nach Abzug der Unkosten in den Reingewinn geteilt hat.

Der weitere glatte Verlauf der Verhandlungen veranlaßte Jacob Grimm, fast seine weiteren sämtlichen Werke, insbesondere seine Rechtsaltertümer und seine Mythologie dem Verlag zu übertragen, wo auch Wilhelm Grimm seine Werke fortan erscheinen ließ, da die Honorarfrage insofern gelöst war, als alle Wünsche der Brüder treulich erfüllt wurden. Für seine „Rechtsaltertümer" (1828) erhielt Jacob laut seiner Forderung eine vorläufige Zahlung von 50 Louisdor bei Erscheinen des Buches, eine ebensolche Summe im Juni und August 1828. Für die zweite Ausgabe der „Mythologie" (über die erste ist Näheres nicht bekannt) erhielt er am 8. Mai 1844 500 Rtl., am 6. Juli 1844 eine weitere Honorarzahlung, insgesamt 920 Rtl. und die üblichen Freiexemplare. Für den dritten unveränderten Abdruck der „Mythologie" (1854) und den zweiten Abdruck der „Rechtsaltertümer" (1854) forderte er kein Honorar, sondern 3/5 des Reingewinns nach Abzug der Unkosten.

Da Jacob Grimm als der beste Kenner der Materie „Grammatik" bekannt wurde, bot ihm der Heidelberger Verleger Winter [18a] an, ein Handbuch der deutschen Sprache zu schreiben und ihn „anständig" zu honorieren. Die Schmalzsche Buchhandlung in Stuttgart stellte ein ähnliches Ansinnen an ihn mit der Bemerkung, daß sie bereit sei, für jeden Bogen 15 Louisdor zu zahlen. Es ehrt Jacob Grimm, daß er sich durch Geld nicht beeinflussen ließ, sondern seinem alten Verleger die Treue hielt.

Manchmal verzichtete Jacob Grimm freiwillig auf ein Honorar wie bei der Schrift „Zur Rezension der deutschen Grammatik, unwiderlegt von Jacob

18a Im Grimmschen Nachlaß (Daffis Nr. 616).

18b Vgl. meinen Aufsatz: Buchhändlerbriefe um die Brüder Grimm → Frankfurter Ausgabe des Börsenblattes vom 1. November 1957, Sp. 1355.

Grimm, Kassel 1826, bei J. J. Bohné. Er schrieb dazu an Meusebach[19]: *„Honorar habe ich dem Verleger nicht abverlangt, mir aber für eine zweite doppelt oder dreifach so starke zweite Auflage zwei Friedrichsdor pro Bogen ausbedungen"*.

Noch einmal sollte die Honorarfrage umstritten sein, als die Brüder Grimm das deutsche Wörterbuch herauszugeben beabsichtigten. Jacob Grimm hatte mit Reimer (dem Sohn) und Hirzel in Leipzig verhandelt[20], und diese hatten als Honorar 4000 Taler angeboten bei einem Umfang von 6 bis 7 Bänden. Aber Wilhelm, der damals noch in Göttingen weilte, war mit diesem Vorschlag nicht ganz einverstanden[21] und hatte das Gutachten von Perthes in Hamburg und Schlemmer (Fa. Dieterich) eingeholt, die einen höheren Gewinn von etwa 10 000 Talern errechnet hatten bei einem Verkaufspreis von etwa 25 Talern für alle Bände. Aber Jacob Grimm glaubte, daß man sich, nachdem die Verhandlungen mit der Weidmannschen Buchhandlung (Reimer und Hirzel) in Leipzig schon so weit gediehen waren, unmöglich noch mit anderen Verlegern einlassen könnte. Wie mit der voraussichtlichen Zahl der Bände und der Zeit ihrer Fertigstellung, haben sich die Brüder Grimm auch mit der Honorarfrage für sie und ihre Mitarbeiter getäuscht, weil die Zeitverhältnisse stärker waren als alle Berechnungen und man froh war, als der Staat nach dem Tode der Brüder die Sache in die Hand nahm[21].

---

19 C. Wendeler: Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm (1880) 46.

20 Vgl. meinen Aufsatz: Zur Entstehungsgeschichte des Grimmschen Wörterbuches. Nach ungedruckten Briefen → Zs. „Wörter und Sachen", Neue Folge, Bd. I, 1938, 1. Heft, 141 ff.

21 Vgl. meinen Aufsatz: Die Akademie und das Grimmsche Wörterbuch → Zs. Muttersprache, 60. Jahrg. 10. Heft, 310 ff.